

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 48

Artikel: Johann August Sutter : der König von Neu-Helvetien [Schluss]
Autor: Zollinger, James Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann August Sutter

DER KÖNIG VON NEU-HELVETIEN

VON JAMES PETER ZOLLINGER

Copyright 1938 by Guggenbühl & Huber
Schweizer Spiegel Verlag, Zürich
Übersetzt von Anna R. Zollinger-Escher

12. Fortsetzung und Schluß

All das wurde von ganz wenigen Händen in stand gehalten. Sutters eigene Söhne hatten ihn, wie Seeleute den Kapitän eines sinkenden Schiffes, bereits verlassen. Emil war in die Minen gegangen, während der eingebildete Alfons nichts Besseres zu tun gefunden hatte, als mit dem Flibustier-Oberst Walker, Nicaragua zu durchstreifen. Die Feldarbeit wurde von den wenigen übriggebliebenen Indianern besorgt, die Sutter im Fort erzogen hatte, und die sich auch jetzt noch, in dem unerkennlich gewordenen Lande ihrer Ahnen, an ihren Beschützer klammerten. Frau Sutter und Elise verrichteten die Hausarbeit mit Hilfe eines Indianermädchens, und der alte Herr selbst war gezwungen, im Garten Hand anzulegen.

Aber außerhalb des engsten Bereiches von Hock waltete der Schrecken. Die Bestätigung der beiden Sutterschen Briefe durch die Landkommission hatte nur dazu gedient, die Verruchtheit der Squatters zu schüren. Waren sie bisher damit zufrieden gewesen, Sutters Pferde, Kühe, Schafe und Schweine zu stehlen oder zu töten, so fingen sie nun an, seinen wertvollen Baumbestand zu schlagen, hauptsächlich seine Ahorne und Eichen, deren zahlreiche Häine den Reiz des Besitztums so unendlich erhöht hatten, und die zudem noch seine letzten Kapitalreserven darstellten.

Vor Sutters Augen fielen die Squatters diese herrlichen, uralten Bäume zu Tausenden und verkauften das Holz. Als Sutter endlich versuchte, wenigstens einen Teil dieses Vermögens in Bäumen für sich selbst zu retten und bereits dreitausend Dollar in Arbeitslöhnen dafür ausgelegt hatte, steckten die durch seine Konkurrenz zu barbarischer Wut gereizten Squatters seine Holzvorräte in Brand. Ihre Frechheit kannte keine Schranken, ihre Gier keine Grenzen. Sie unterhielten auf Sutters Grund und Boden ein Holzlager und führten ihm vor der Nase ihren Raub zum Fluß hinunter. Sie schimpften ihn einen gottverfluchten Ausländer und höhnten, er solle sie vor Gericht nehmen, wenn er ihnen das Handwerk legen wolle; — sie wußten nur zu wohl, daß er weder das Geld dazu hatte, noch, wenn er es doch versuchen sollte, die geringste Aussicht, bei der politisch von ihnen abhängigen Lokaljustiz Gerechtigkeit zu finden.

Doch gab Sutter in seinen helleren Stunden immer wieder der Hoffnung Ausdruck, daß einmal der Tag kommen müsse, an dem selbst in Kalifornien Gerechtigkeit zu finden wäre. Tatsächlich wurden am 14. Januar 1857 auch seine beiden Landbriefe von dem Bundes-Distriktsgericht für das nördliche Kalifornien bestätigt. Aber kraft des perfiden Gesetzes wurde der Fall wieder auf seine Kosten appelliert und so sein zweiter Sieg in eine erdrückende Strafe verwandelt. Indessen wuchs die Macht der Squatter beständig. Jeder Rechtssieg eines Grundeigentümers erhöhte nur die Blutdürstigkeit dieser Canaille. Die Stadtverwaltung von Sacramento, die von den auf ursprünglich Sutterschen Ländereien erhobenen Steuern erhalten wurde, bewilligte die Summe von fünftausend Dollar, damit ein Anwalt nach Washington geschickt werde, um vor dem höchsten Landesgericht die Sutterschen Schenkungsurkunden anzufechten. Das war nur eines der zahlreichen Anzeichen des gewaltig wachsenden Squattereinflusses und ein politisches Omen, das nichts Gutes bedeutete.

Und ein Unglück kommt nie allein! Zu gleicher Zeit, im Mai 1857, wurde Hock Farm im Konkursverfahren für die lächerliche Summe von vierzehntausend Dollar versteigert. Doch gelang es Sutter — wie, ist nicht klar — wieder die Mittel zum Rückkauf des Gutes aufzutreiben. Viele bemitleideten ihn in seiner Bedrängnis. Hutchings

California Magazine, in dessen November-Nummer Sutter seinen Bericht über die Goldentdeckung veröffentlichte, schrieb bei dieser Gelegenheit: «Die Leute, welche die größten Vorteile aus seiner fürstlichen Gastfreundschaft zogen, waren auch die ersten, die sie dazu ausnützten, ihm seinen Besitz wegzustehlen . . . Möge Gott uns Kalifornien die schändliche Gleichgültigkeit dem alten Pionier gegenüber verzeihen.»

8. Luxuriöse Gerechtigkeit

Im Jahre 1858 fiel endlich der entscheidende Spruch in dem Prozeß der Vereinigten Staaten gegen Sutter. Ein für den armen Alten vernichtender Schlag! Das Bundesgericht in Washington bestätigte zwar den Neu-Helvetischen Landbrief. Aber es stürzte einstimmig den Entscheid der untern Instanzen über den Sobrante-Brief, den er während der Micheltorena-Kampagne erhalten hatte, um. In andern Worten, es erklärte, daß zwei Drittel der Ländereien, auf die Sutter Anspruch erhob, ihm gar nie gehört hatten!

Ein vernichtender Hieb! Man mag geneigt sein, voll Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen, wenn man sieht, durch welche Ränke der oberste Gerichtshof zu diesem Urteil kam. Und doch, wenn man die Verhältnisse bedenkt, unter denen der Spruch fiel, muß man auch erkennen, daß etwas anderes nicht möglich war. Man darf auch hier nicht vergessen, daß dieser Prozeß, wie tausend gleichzeitige, nur eine Fortsetzung des mexikanischen Krieges war. Krieg und Gerechtigkeit aber sind wie Oel und Wasser, sie gehen nicht zusammen. Man denke an das Versaillen von 1919. Das Washington von 1858 war genau gleich, wenn nicht noch schlimmer. In jenen hektisch verworrenen Tagen hatte sich das Land noch nicht von den giftigen Abbaustoffen des mexikanischen Krieges gereinigt und zitterte bereits wieder unter den Fieberschauern, die den Bürgerkrieg ankündigten. Zwei Kriege, zwei Konflikte diktierten dieses Urteil, und in bezug auf beide Konflikte stand Sutter damals auf der falschen Seite.

Im Leben einer Nation, wie in dem jedes Menschen, gibt es Augenblicke, in denen man ein objektives Urteil einfach nicht erwarten kann. 1858 war das amerikanische Volk von der Tollwut der Parteien zerrissen. Der Streit um die Sklavenfrage näherte sich der höchsten Weißglut, und es gab damals nichts, wie fern es im Grunde dem «ununterdrückbaren Konflikt» gestanden haben mag, das zufolge der Glut desselben nicht irgendwie verbogen wurde.

1858 waren die Demokraten in der Machtstellung verschanzt, die sie seit beinahe drei Jahrzehnten innegehabt hatten. Die Demokraten jedoch standen unter der Knute der südlichen Pflanzer und Sklavenbarone, und das hauptsächlich aus Demokraten bestellte Bundesgericht war ihr gesetzliches Orakel. Damals war die brennendste Seite des Sklavenstreites die Frage nach der Stellung der Territorien in diesem Konflikt, d. h. der Gebiete, die noch zu unbewohnt waren, um als Staaten zu gelten. Die Sklaven-Interessen bewiesen an Hand der Bibel und der Verfassung, daß die ungeheuren neuen Gebiete des Westens dazu prädestiniert waren, unter dem Sklavensystem von den Herren des Südens ausgebeutet zu werden. Kalifornien aber, der erste und bis dahin der einzige Bundesstaat des Neuen Westens, hatte durch einstimmigen Beschluß der Autoren seiner Staatsverfassung, die Sklaverei als ungesetzlich erklärt. Und Sutter war einer dieser Männer gewesen! Bedenkt man die furchtbare Wut der Leidenschaften jener Tage, so wird man

es nicht seltsam finden, daß die Hohenpriester der Sklavenorthodoxie (die Bundesrichter) jede Gelegenheit willkommen hießen, gegen einen Ketzer des Sklaven-glaubens loszuschlagen. Es war nichts als menschlich.

Der ungünstige Entscheid des Gerichtes entzog Sutter buchstäblich allen Boden unter den Füßen. Es stellte sich heraus, daß er durch Schenkung, Verkauf, oder auf andere Weise bereits viel mehr Land veräußert, als ihm nach bundesgerichtlicher Meinung je gehört hatte, und er wurde gezwungen, für die, über den anerkannten Besitz von elf Quadratstunden hinaus veräußerten Ländereien in Geld oder anderswie Entschädigung zu leisten.

Seine Kosten für die Art der Gerechtigkeit, die man ihm hatte widerfahren lassen, beliefen sich auf dreihundertundfünfundsingzigtausend Dollar, nach heutigen Werten mindestens eine Million Dollar. Luxuriöse Gerechtigkeit!

Unterdessen brach im Osten der Bürgerkrieg aus . . .

1862 wohnte das Suttersche Ehepaar mit dem ältesten Enkel, dem Sohn von August, der nun von seiner mexikanischen Gattin getrennt lebte, ganz allein auf Hock. Sutter selbst mußte um des täglichen Unterhalts willen Feldarbeit verrichten, und seine kränkelnde Frau besorgte die Küche. Für den Verkehr mit der Außenwelt waren sie auf die Gespanne wohlwollender Nachbarn angewiesen. So groß war die Not geworden, daß die Kalifornische Pioniergesellschaft (mit Sam Brannan als Mitglied des besonderen Komitees) im ganzen Staat zur Unterstützung von «Kaliforniens ehemaligem Almosenverteiler» eine Sammlung veranstaltete.

1863 starb Alfons, Sutters jüngster und liebster Sohn, in Nevada City an einer Tropenkrankheit, die er sich während Walkers Nicaragua-Kampagne zugezogen hatte. Er hinterließ eine Frau und ein Kind. Emil, unverheiratet, lebte als Notar in San Francisco. Der älteste Sohn war immer noch in Acapulco, Mexiko, und auch die Tochter Elise war ums Jahr 1860 dorthin gezogen, nachdem sie sich mit Dr. Franz Xaver Link, einem Württemberger, der 1848 aus Deutschland hatte flüchten müssen, verheiratet hatte.

Am 4. April 1864 bewilligte die Kalifornische Legislative zur Unterstützung Sutters die Summe von fünfzehntausend Dollar, die ihm während fünf Jahren in monatlichen Raten von zweihundertfünfzig Dollar ausbezahlt werden sollte. Diese Pension war jedoch nicht etwa reine Wohltätigkeit, sondern im Grunde nichts anderes, als eine Rückvergütung der Steuern auf die ihm weggenommenen Ländereien.

Am 21. Juni 1865 wurde Hock Farm in Brand gesteckt, offenbar von einem Landstreicher, der ein paar Tage vorher beim Stehlen ertrapt und ausgepeitscht worden war. Mit dem Herrenhaus von Hock verschwanden in der Glut der Flammen zahlreiche wertvolle Schriftstücke aus Sutters Pioniertagen, seine Korrespondenz, die Memoiren, die er zu schreiben angefangen hatte und seine Bibliothek. — Einen Monat später verzehrte der große Brand von Burgdorf auch das Haus, in dem er gewohnt hatte und die meisten Spuren seines dortigen Aufenthalts . . .

Das letzte, schwache Kettenglied, das Sutter noch an Kalifornien festgehalten hatte, lag zerstört. So wendete er denn sein Gesicht ab von den Gipfeln, auf welche ihn Ruhm und Glück einst getragen hatten. Die jüngst vergangenen Jahre waren die dunkelsten seines Lebens. Er hatte den Sieg der wölfischen, gesetzlosen Squatters, der Spekulanten und des Juristengesindels über die alten Pioniere mitgesehen. Er hatte seine Kinder sich zerstören und seinen Lieblingssohn sterben sehen. Vom

(Fortsetzung Seite 1483)

Helvetia



„s nait vosälber — gsesch?“ — und jetzt darf Mejeli zum ersten Male nähen. Noch laufen die Stiche im Zickzack; aber es gibt doch eine Naht! Bald wird das Mejeli selber zur Schule gehen, ein paar Jährlein noch, und es kennt die Nähmaschine innen und aussen. Dann wird das kleine Hausmütterchen spüren: das ist *meine Freundin fürs Leben!*

Bitte den Gutschein ausschneiden und mit genauer Adresse dem nächsten Helvetia-Laden zustellen:

BASEL: Steinvorstadt 60
BERN: Zeughausgasse 18

GENÈVE: 4, Rue de Rive
LAUSANNE: 12, Rue Haldimand

LUZERN: Grendel 6
ZÜRICH: Rennweg 12



ersten Mann in Kalifornien war er zu einem Almosenempfänger erniedrigt worden. Nachdem er sich im Reichtum gewälzt, hatte er die bittere Hefe der Armut und tiefster Demütigung genossen. Er hatte den Undank der Nation, zu deren Bereicherung er so viel beigetragen, erfahren. Er, der einst geschrien: «Hoffe in Niemandem einen Freund zu finden, als wer einen in Dir gefunden hat», er war von allen denen, die er mit dem Geschenk der Freundschaft betraut hatte, hintergangen worden.

Auch leidend war er geworden und oft genötigt, wochenlang das Bett zu hüten.

9. Ein neuer Feldzug

Wohin nun gehen?

Sutter beschloß, in Washington einzurücken und dort von den Vertretern der Nation Vergeltung für das Unrecht, welches das Bundesgericht an ihm begangen hatte, zu erwirken.

Er traf im Dezember 1865 mit seiner Frau in der Unionshauptstadt ein. Er ahnte wohl kaum, was er mit diesem Schritt unternommen hatte. Er war, um es gleich zu sagen, aus dem Regen in die Traufe getreten.

Washington im Jahre 1865 —!

Der Bürgerkrieg war kaum beendet, aber schon war es nur zu offensichtlich, daß die Nachwehen des vierjährigen Krieges diesen selbst an Manifestationen brutaler Häßlichkeit überbieten sollten. Die verbissene Wut beschränkter Politiker, die gegen Lincolns humane Mäßigung angekämpft hatten, erging sich nun ungezügelt in ihren Ausschreitungen. Denn Lincoln war tot, und Präsident Johnson, ein Schwächling, der im Verdacht stand, mit dem besiegten Süden zu sympathisieren, wurde bald in den Anklagezustand versetzt.

Die bevorstehenden Jahre waren die heftigsten und gräßlichsten in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Mit Recht hat man sie die «schreckliche Aera», die «tragische Aera» genannt. Die Atmosphäre Washingtons war zum Erbrechen mit dem Gestank schlimmster Korruption erfüllt.

Waren das Zeichen guter Vorbedeutung für einen armen, um sein Recht kämpfenden Menschen, einen «Ausländer» obendrein?

Natürlich hatte es Sutter nicht unterlassen, sich mit guten Einführungsschreiben zu versehen, namentlich einem von Gouverneur Lowe von Kalifornien. Aufrichtig genommen war sein Fall nicht ohne Verdienst. Das an ihm begangene Unrecht hatte ihm in der Presse viel Sympathie eingetragen. Er konnte mit Stolz auf seine Errungenschaften als Pionier hinweisen; ja, gerade der Ausgang des Bürgerkrieges, der Washington in seine wüsten Orgien gestürzt, schien Wasser auf seine Mühle zu sein, hatte doch das kalifornische Gold als wichtiger Faktor zum Sieg beigetragen.

Die abstrakte Gerechtigkeit stand entschieden auf Sutters Seite. Aber ebenso unbestreitbar ist, daß die harte Wirklichkeit sich ihm verfeindet hatte. Wie konnte ein mittelloser Mann hoffen, seine Forderungen zur Geltung zu bringen, wo doch der Kongreß daran gewöhnt war, als Entgelt dafür, daß er ungeheure Strecken Regierungsland den Bahngesellschaften schenkte, sich die Taschen mit Eisenbahnaktien und Obligationen fest vollstopfen zu lassen? Aber Sutter in seiner optimistischen Art konnte kaum anders, als solche entscheidende Tatsachen außer Rechnung zu lassen.

Anfangs 1866 legte Sutter seinen Fall dem Kongresse in Form einer Petition vor. Er sucht in diesem Dokument «ohne eitle Ueberhebung» zu zeigen, «daß er das Mittel war, durch das der mineralische und landwirtschaftliche Reichtum Kaliforniens der Nation nutzbar

gemacht wurde». Er weist darauf hin, «daß seine zweite Landschenkung ungerechterweise verworfen wurde, ... und daß diese Geschehnisse ihn in große Bedrängnis und vollständigen Ruin gebracht, während sie andererseits den nationalen Reichtum und den von Tausenden Einzelner bedeutend erhöht haben». Kurz, er habe «eine gerechte, auf dem Gesetz beruhende Forderung gegen die Vereinigten Staaten und Anspruch auf Entschädigung oder Unterstützung in irgendwelcher Form, die zu verlangen die Not ihn jetzt zwingt». — Die Petition wurde auf Kosten der Regierung gedruckt und an das *Senate Committee on Claims* verwiesen.

Mittlerweile entthob Sutters Pension ihn materieller Sorgen. Er machte zahlreiche Bekanntschaften. Sein Name war überall wohl bekannt, und da zunächst jedermann entzückt schien, die Hand dieses lebenswürdigen, zutraulichen Mannes zu drücken, wirkte sein Aufenthalt in Washington anfangs wie ein erfrischendes Bad, das dem ermatteten Geist des alten Pioniers neuen Glanz, Mut und frische, aufreibende Kraft verlieh. Unzweifelhaft gehört sein Versuch, den Willen des Kongresses (und eines solchen Kongresses, wie der neununddreißigste es war!) nach seinem eigenen Sinn zu beugen, zu den allerkühnsten seiner Pläne.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß gerade um diese Zeit, im Sommer 1866, Frank Buchser, einer der bedeutendsten Schweizer Maler jener Epoche, sich in Washington aufhielt. Im Juli und August besuchte Sutter häufig das Buchsersche Atelier, und dort war es, wo das beste Bildnis des *Grand Old Man of California* zustande kam:

Vor dem weiten, tiefblauen kalifornischen Himmel und einem Schimmer der schneebedeckten Sierras erhob sich das monumentale Brustbild des Pioniers unter seinem breiten Hut. Ein Porträt, das in seiner Charakterzeichnung schmeichelnd und rücksichtslos zugleich ist.

RAYON

mit Zusatz von feinstem Bienenhonig,
auch Leicht-Chocolade genannt, ist zu beziehen
in roter Packung als Milch-Chocolade mit Honig, oder
in blauer Packung als Crémant-Chocolade
mit Honig.

RAYON

MILCHSCHOKOLADE MIT HONIG

Cailler

*Gesunde Zähne—
schöne Zähne*

Nur eine gründliche, tägliche Pflege erhält die Zähne gesund. Speisereste zwischen den Zähnen bilden den gefährlichsten Infektionsherd; allerhand Zahnkrankheiten, wie Geschwüre, Karies etc. entstehen daraus. Und der Atem wird unrein. Die bekannten Zahnstocher erfüllen ihren Zweck nur mangelhaft.

Mit Zahnseide und dem patentierten Allegro-Halter reinigen Sie die Seitenflächen der Zähne rasch und gründlich. Die Zähne bleiben gesund und der Atem rein.

Der Allegro-Halter ist ein fein ausgedachtes, zierliches Apparätchen, so klein, daß es in der Hand verschwindet. Die sich im Apparat befindliche Seidenspule reicht lange aus. Ersatzspulen sind überall erhältlich.

Luxus-Modell, stark versilbert	Fr. 7.50
Serial-Modell, vernickelt	Fr. 5.—
Ersatzseidenspule	Fr. .75

In den besten Apotheken erhältlich. Gratisprospekt Nr. 1e durch die Industrie AG. Allegro, Emmenbrücke (Luzern)

Dem Bildinserat

ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie unverbindlich Vorschläge von der Inseraten-Abteilung der

ZI

CAPRI Die Insel, die man nie vergißt! Herrl. Aufenthalt HOTEL PAGANO, VITTORIA UND GERMANIA Prospekte unmittelbar durch die Hoteldirektion

SCHMERZFREI..

DURCH **Pyramidon**

BAYER TABLETTEN

Es zeigt den geborenen Schauspieler in seiner Lieblingsrolle als Grandseigneur. Mit seiner sorgfältig ausgetüftelten Maske aus wolligem Backenbart, Schnurrbart und «Mücke» strebt er nach extremen dekorativen Effekten. In diesem runden, jovial-liebenswürdigen Gesicht des alten Galans im besten Staat erkennt man immer noch das verwöhnte Herzenskind seiner Mutter, während die ausladende Kreppe seines Panamas noch von den gewaltigen Plänen redet, die darunter ausgeheckt wurden. Hier treffen wir zum letztenmal den schelmischen Zauber der glänzenden, klarblauen Augen, in denen immer noch jene Münchhausengeschichten, die ihm einst ein Königreich eintrugen, lebendig sind. Aber in der senkrechten Falte zwischen den Brauen und halb unter dem Schnurrbart versteckt, lauert verhaltener Kummer, und das schwere, sinkende Doppelkinn, sowie am unteren Bildrand die vorspringenden Linien des Uhren- oder Brillenbandes und der Hemdenbrust, scheinen auf die unteren Regionen faunistischer Sinnlichkeit zu weisen.

Es war ursprünglich Sutters Plan gewesen, nur für die vermeintlich kurze Zeit in Washington zu bleiben, die genügen würde, seine Sache durch die kongressionale Mühle zu treiben; dann wollte er in die Schweiz zurückkehren, alte Freunde und Verwandte und die Schauplätze seiner Jugendjahre besuchen. Aber der Kongreß hatte einstweilen wichtigere Angelegenheiten als Sutters Bittschrift zu behandeln. Die zweite Session des 39. Kongresses rückte heran und endete; der 40. Kongreß zog in Washington ein, und immer noch sammelte Sutters Petition auf der langen Bank Staub an. Sein vorgerücktes Alter brachte ihm mehr und mehr Leiden, so daß er während der Wintermonate unter heftigen Anfällen rheumatischen Fiebers litt und oft wochenlang ans Bett gebunden war. Im Sommer, wenn der Kongreß nicht tagte, begann er die bedrückende Hitze des kleinen Landstädtchens, das sich Kapitale nannte, zu fliehen.

Das Stadtleben behagte ihm nie, und dessen hohe Kosten bedrückten ihn jetzt. Er ist froh, 1868 in eine billigere Pension umziehen zu können, «ca. 10 Minuten außer der Stadt, wo es wie auf dem Lande ist», trotzdem das Haus «vis-a-vis dem State Department» liegt. Im übrigen, so schreibt er am 4. Mai dieses Jahres an seine Schwägerin, Frau Schläfli in Burgdorf, «bin ich immer in erster Gesellschaft, dann habe ich jeden Tag im Capitol zu sein, wo ich immer die Senatoren und Members of Congress zu besuchen habe etc. und da kannst Du denken, daß ich immer schön gekleidet sein muß und das kostet auch Geld . . . Sonst schränken wir uns ein so viel wir können, wir trinken sehr selten Wein, weil der Wein hier sehr teuer ist, wir brauchen bloß hie und da etwas Xeres (Sherry) Wein wie Medicin. — In keine Kneipen gehe ich; das wäre zu gemein, trinke kein Bier mehr und sehr selten ein Glas Wein, und so bleibt man gesund und wohl, am Abend 9 Uhr gehen wir zu Bett, gehn in kein Theater, und stehen Morgen früh 5 Uhr auf, lesen und schreiben etc. . . »

Im November 1868 wurde der Bürgerkriegs-General Ulysses Grant zum Präsidenten erwählt. Sutter war unter den ersten Gratulanten und unterließ es nicht, in einem andern Brief an seine Schwägerin hervorzuheben, daß die Zeitungen am nächsten Morgen ihn «mit noch 5 andern Generalen» gebührend erwähnten.

Der Wechsel im Weißen Haus jedoch hatte, trotzdem Sutter mit Stolz Grant zu seinen «Freunden» zählte, auf seinen Fall keinen Einfluß, und der Staub häufte sich weiterhin auf seiner Petition an. Während der zweiten Session des 41. Kongresses wurde zwar dem Senat eine «Bill for the Relief of John A. Sutter» vorgelegt, aber ein ungünstiger Bericht des zuständigen Komitees schob Sutters Sache wieder auf unbestimmte Zeit hinaus.

Nachdem er nun mehr als vier Jahre fruchtlos vor tausend Leuten seine Bücklinge und Aufwartungen gemacht hatte, überkam ihn allmählich die kriechende Furcht, seine Wartezeit könnte vielleicht gar kein Ende nehmen. Er war indessen nahe an die Siebzig herangerückt und gab nun endgültig den Plan auf, das Land seiner Jugend wieder zu besuchen. Ein halbes Jahrzehnt waren er und seine Frau heimatlose Hotelgäste gewesen, im Winter in der Hauptstadt, im Sommer in Neu-England oder in Pennsylvania. Sie waren des Zigeunerlebens gründlich satt. So kehrten sie am Ende der Kongreß-Session von 1870-71 nach dem Dörfchen und Badeort Lititz in Pennsylvania zurück, wo sie schon einige Sommer verbracht hatten, und wo sie nun gedachten, ihr letztes eigenes Heim einzurichten.

10. Die letzte Zuflucht

Der kleine Weiler Lititz war, wie viele Orte der Gegend, durchaus deutschsprachig, mit Mundarten, die zwischen *Pennsylvania Dutch* und Schweizerdeutsch allerlei Varianten zeigten. Die Leute gehörten fast bis auf den letzten Mann der Mährischen Brüdergemeinde an, deren traditionelle Atmosphäre sanfterster Frömmigkeit den alten heidnischen Sünder und Abenteurer paradoxerweise mit tiefem Zutrauen erfüllte.

Die beiden Töchter Augusts wurden in dem Hermannitischen *Lindenhall Seminary* in Lititz erzogen, da ihre Eltern getrennt lebten, und ihr Vater, von dem sich die Mutter nicht förmlich scheiden lassen wollte, linkerhand eine neue Familie ins Leben gerufen hatte.

Nach Lititz zurückgekehrt, baute sich Sutter nun sein eigenes Haus; genauer gesagt, seine Frau baute es mit Hilfe eines ortsansässigen Baumeisters, während Sutter mehr als zwei Monate durch sein rheumatisches Uebel ans Bett gebunden war.

Noch einmal sollte nun Sutter, wenigstens nach ländlichen Begriffen, «in style» leben. Sein Haus war außer dem Hotel das einzige Backsteingebäude in dem Dörfchen von Rahmen- und Bretterhäusern und hatte die modernsten Einrichtungen aufzuweisen. Noch einmal begeisterte ihn der Besitzerstolz zu einem seiner äußerst seltenen Altersbriefe an seine Schwägerin in Burgdorf. Er beschreibt das Haus in genauen Ausmaßen und allen Einzelheiten, vom «soliden Fundament . . . ganz mit Kalksteinen gemauert», bis zum Dach, das «mit Schiefer gedeckt» ist; die roten Backsteine, die «erst noch mit roter Oelfarbe angestrichen» sind, «die Linien weiß».

«Wir haben einen der schönsten Plätze in Lititz, und nur ein Haus von allen ist so schön und gut gebaut wie das unsrige, es wurde alles gut und solid gebaut, weil alles im Taglohn gemacht wurde, und inwendig ist es auch schön, einfach aber geschmackvoll meubliert . . . »

« . . . eine Magd haben wir von hier, Mama ist ziemlich wohl mit ihr zufrieden, sie spricht Pennsylvanisch-deutsch, an welches man sich eben gewöhnen muß, die ungebildeten Leute sagen eben allen Leuten 'Du' gerade wie in Tyrol, z. B. sie sagt Mrs. Sutter, willst Du mir erlauben nach Hause zu gehen, oder sie sagt, General, es ist ein Gentleman da der Dich sehen will, und sagen sie eben auch dem Pfarrer und allem Du, und so sind auch die reichen Bauern, sie wissen es nicht besser.»

Mit besonderem Stolz erwähnt er den allermodernsten Kochherd. Dieser ist so eingerichtet, «daß man Tag und Nacht warmes Wasser hat, und im Badezimmer sind zwei Hähnen wo man immer warmes und kaltes herauslassen kann, und eben so in der Küche über dem Schüttstein. — Diese Einrichtung kostet aber noch ordentlich viel . . . »

In diesem Ton geht der Brief weiter. Ein Stück Selbstenthüllung, man möchte fast sagen ein pathetisches Altersselbstporträt in die Beschreibung eines Hauses gekleidet.

Und ist dieser Brief die Äußerung eines Geistes, von dem sich eine Horde selbstsüchtiger Politiker Weisungen geben ließe? Alles andere als das! Sanftes, seniles Geplauder!

Sutter selbst hatte begonnen, die Schwierigkeiten seines Unterfangens einzusehen. Voll schlimmer Ahnungen bereitete er sich vor, den siebenten Winter in dem gleichgültigen Washington zu verbringen, ein Bettler auf den Türschwellen kongressioneller Büros. «Die Aussichten in Washington sind schlimm für einen, der nicht die Taschen voll Geld hat; nur damit kann man Gerechtigkeit kaufen», schrieb er eine Woche später (am 18. Dezember 1871) an Thomas Shannon, den Vorsitzenden der Kalifornischen Assembly. Aber auch in diesem Brief, den er im Interesse der Erneuerung seiner Pension verfaßte, bleibt er Mime; mit dem Unterschied, daß, während er seiner Schwägerin die Annehmlichkeiten des Lebens eines Generals a. D. vorführt, er diesmal seine Not hervorhebt: «Ich bin jetzt neunundsechzig Jahre alt und meine Frau sechsundsechzig; ich werde nur noch wenige Jahre zu leben haben, da ich an rheumatischen Entzündungen leide und jedes Jahr schwer zu leiden habe, monatelang muß ich dann das Bett hüten und nachher an Krücken gehen, und so fühle ich eben jetzt die harten Folgen meines Pionierlebens. Jeder, der mich kennt, weiß, daß ich keine andern Hilfsmittel habe, da man mir auf jede Art und Weise alles abgeschwindelt und gestohlen hat.»

Zweimal hatte der Staat Kalifornien Sutters Pension auf je zwei Jahre erneuert. 1875 jedoch wurde ihm diese Unterstützung endgültig entzogen. Wovon er nachher lebte, ist heute schwer festzustellen. Wahrscheinlich war es der älteste Sohn in Acapulco, der nun die Eltern unterstützte. Seine Kinder aus erster Ehe wurden ja in Lititz erzogen. Er selbst war inzwischen Amerikanischer Konsul geworden und hatte es als Weinhändler, als Importeur und Exporteur zu beträchtlichem Reichtum gebracht. Nach so vielen Jahren hatte die Tragödie des Vaters doch vermocht, die Kluft zwischen Sutter und August zu verengern, wenn vielleicht nicht ganz zu schließen. Wahrscheinlich war es August, der überhaupt den Bau des Hauses in Lititz möglich gemacht hatte. Das würde auch erklären, warum es nicht Sutter, sondern seiner Frau gehörte. Die Tatsache ferner, daß sogar Sutter zugibt, daß August «natürlich» für das Klavier bezahlte, dürfte darauf deuten, daß, soweit das Instrument hörbar war («es hat einen starken Ton, man hört es im ganzen Haus»), alles von August stammte.

Soviel ist sicher, daß Sutter in diesen letzten Jahren keinen Mangel litt. Selbst zwei Wochen vor seinem Tode schrieb er einem alten Jugendfreund, J. J. Jenny-Roth in Basel: «Es ist schändlich wie uns die kleinen deutschen Zeitungen verschrien haben, wie wenn wir in der bittersten Armuth leben hätten . . . Wenn die Amer. Zeitungen zuweilen schon schreiben, ich sey jetzt arm, so meinen sie es nicht so wie die Deutschen, denn wer heut zu Tag nicht \$ 100,000 hat, das heißen sie arm.» Arm war er nur, wenn er in der Rolle des Bittstellers auftrat; sonst aber hielt er seiner Gewohnheit gemäß vor der Welt den guten Augenschein aufrecht.

Während des Winters belagerte er regelmäßig das Capitol in Washington, immer mit demselben negativen Erfolg. In Lititz aber lebte er in klösterlicher Zurückgezogenheit. Schamgefühl und verwundete Ehre hielten ihn vor den Blicken der Dorfbewohner verborgen. Nur ganz wenige Lititzer Bevorzugte lernten ihn kennen. Den übrigen war er, wie sich der Pfarrer von Lititz ausdrückte, «ein versiegeltes Buch, ein Band mit seinen Kapiteln und Bildern, kostbar und selten, von dem aber außer dem Titel wenig bekannt war».

Heute leben in der Gegend noch zwei oder drei alte Männer, die in ihren jungen Jahren mit Sutter gesprochen haben. Bis in seine letzten Tage pflegte er, sorgfältig gekleidet zu gehen, und nie sah man ihn ohne seinen Stock. Sein Lieblingsplatz bei gutem Wetter war der Garten hinter dem Haus, wo er in seinem Lehnstuhl zwischen den geliebten Pfirsichbäumen sich sonnte. Frau Sutter jedoch hielt sich in strengster Verborgenheit und galt als längst gestorben. Die älteste Enkelin, Eliza Sutter-Hull, die einen Bürger des Dorfes geheiratet hatte, sah gewöhnlich im Haus zum rechten und wohnte während der langen Abwesenheit ihres Gatten, eines Eisenbahningenieurs, mit ihren Kindern bei den Großeltern.

Nur ganz selten wurde die Eintönigkeit von Lititz unterbrochen. 1876 ließ sich Sutter wieder in die Welt hinausziehen, um am Schweizerstag der Jahrhundertfeier von Philadelphia zu präsidieren. Im gleichen Jahr besuchte ihn aus Kalifornien der Historienmagnat Hubert Howe Bancroft, um sich seine Lebenserinnerungen diktieren zu lassen. Er war darauf vorbereitet worden, daß Sutter krank zu Bett lag und daß es auch ohnedies äußerst schwer fallen würde, Eintritt in das unzugängliche Haus zu gewinnen. Aber der Fabrikant historischer Werke war nicht zu entmutigen:

«Nachdem ich dreimal laut an die Haustüre geklopft hatte, wurde dieselbe langsam und lautlos ein klein wenig geöffnet, so daß in der Spalte der Kopf einer alten Frau zu sehen war.

„Sind Sie Frau Sutter?“ fragte ich.

Keine Antwort.

„Darf ich Sie einen Augenblick im Flur sprechen?“

Immer noch keine Antwort und keine Aufforderung, einzutreten. Da stand sie, die Hüterin einer scheinbar so unannehmbaren Festung als Fort Sutter in seinen Glanztagen je gewesen war. Aber ich mußte Zutritt erhalten; ein Rückzug wäre jetzt fatal. So trat ich denn auf die enge Öffnung zu, wie wenn kein Hindernis da gewesen wäre und als die Türe sich bei meinem Nähern etwas zurückschwang, schlüpfte ich in den Flur.

Frau Sutter war eine große, hagere, intelligente Schweizerin in einfacher Kleidung, einen Shawl um die Schultern geworfen. Ihr Englisch war kaum verständlich, doch verstand sie mich leicht, und ihre Taubheit schien weiter kein Hindernis zu sein.

Ich übergab ihr meine Karte und bat um eine Unterredung mit General Sutter. «Ich weiß, daß er krank ist», sagte ich, «aber ich muß ihn sprechen». Sie nahm meine Karte, führte mich in ein hinteres Zimmer und zog sich dann zurück. Frau Sutters Benehmen, sowie alles, was man mir im Hotel gesagt hatte, ließ mich befürchten, daß ich schon zu spät gekommen sei, und daß alles, was das Haus an Geschichte noch enthielt, in dem fiebernden Gehirn eines Sterbenden verschlossen sei.

Aber plötzlich öffnete sich zu meinem großen Erstaunen und Entzücken die Türe und der General trat selbst raschen Schrittes ein. Er schien weder sehr alt noch schwach zu sein . . . Er war eher unter mittlerer Größe und beleibt. Sein Schritt war fest, sein Auftreten soldatisch, und man merkte, daß er in seinen jüngeren Jahren ein Mann von ungewöhnlicher Ausdauer und außerordentlich stattlicher Erscheinung gewesen war. Seine Züge ließen den Deutschen erkennen; sein Gesicht war breit und voll, die Stirne ziemlich intelligent, sein Haar weiß, sein Scheitel kahl; er trug einen weißen Backenbart, Schnurrbart und Knebelbart, und seine tiefen, klaren Augen begegneten den meinen treuerzig. Seine fünfundsiebzig Jahre (Sutter war allerdings erst dreundsiebzig) schienen nicht schwer auf ihm zu lasten. Doch litt er sehr unter Rheumatismen und bediente sich eines Stockes, selbst wenn er im Hause umherging. Auch über mangelndes Gedächtnis beklagte er sich; aber davon merkte ich in den fünf Tagen, während er mir diktierete, nichts.

Niemand konnte lange in General Sutters Gegenwart sein, ohne sich zu überzeugen, daß er, wenn nicht der Schlaueste, doch ein geborener Gentleman war. Er hatte eher das Benehmen eines Hofmannes als eines Hinterwälders, jedoch mit diesem Unterschied: seine Rede und sein Betragen waren der Ausdruck eines gütigen Herzens, ernst und natürlich. Er empfing mich höflich und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, als ich vor ihm den Plan zu einer Geschichte der pazifischen Staaten entwickelte . . .

„Sie sind die Verkörperung gewisser Ereignisse — die leibhaftige, lebende Geschichte einer gewissen Epoche und einer gewissen Gegend. Oft bin ich bei meiner Arbeit Ihrem Namen und Ihren Taten begegnet, und lassen Sie mich gestehen, daß ich den erstern nie anders als in Güte habe erwähnen hören, die letztern nie anders als im Lob.“

Tränen traten dem alten Mann in die Augen, und die Worte stockten ihm in der Kehle, als er mir seine

(Fortsetzung Seite 1486)

Stumpenkenner rauchen Weber-Stumpen



Warum mag er im W.-K. pfeifen?
Das wird ein jeder bald begreifen.



Das Schönste nach dem Hauptverlesen
Ist stets ein Stumpen noch gewesen.



Nichts kommt dem Weber-Stumpen gleich!
Jetzt raucht er bis zum Zapfenstreich.

Weber-Stumpen *Kennerstumpen*



LIGA-SPEZIAL, leicht, mit blumigem
Aroma, vorzügliche Mischung ausge-
sucht feiner überseeischer Tabake.
10 Stück Fr. 1.—

WEBER SÖHNE A.-G. MENZIKEN



Warum soll Wäsche wie ein Badeanzug sitzen?

Einen Badeanzug sucht man sich in erster Linie nach dem straffen Sitz aus. Genau so sollte man es auch beim Wäscheauf machen. Juvena-Wäsche ist besonders elastisch. Ein Aufbauschen oder Faltenbilden dieser Wäsche ist unmöglich. Damit ist aber auch der tadellose Sitz des Kleides bestimmt. An diesem Modell fällt besonders die reizvolle neue viereckige Form des Büstenhalters auf und die hübsche Wollspitze mit Wollstickerei. Bitte wenden Sie sich wegen dieser neuen Juvena-Winterkollektion an Herrn Fischli, Zürich, Weinbergstr. 50 c

Juvena

Bereitwilligkeit zu erkennen gab, mir alles zu erzählen, was er wußte . . .

„Kommen Sie morgen so früh Sie wollen; aber um sechs Uhr müssen wir aufhören. Ich gehe früh zur Ruhe.“

11. Im Schatten des Kapitols

Jahr um Jahr ging vorbei. Zwischen der strengen Einsamkeit der Sommer in Lititz und der erniedrigenden Existenz eines Gnadensuchers vor dem zynischen Kongreß, rieb sich Sutters Lebenskraft langsam auf. Zehn Winter lang hatte er sich nun dem eisigen Grinsen, den falschen Versprechungen und den hochmütig-herablassenden Allüren von Kongreßmännern ausgesetzt.

1876, zehn Jahre nach seiner ersten fruchtlosen Petition, reichte Sutter dem Kongreß eine neue Bittschrift ein, diesmal in dringenderem Ton und nicht ohne eine pathetische Note der Selbstbemitleidung: Er betont sein «hohes Alter», seinen «Zustand absoluter Mittellosigkeit», oder wieder, daß er «jetzt alt und arm ist».

Am Schlusse dieser Session beschloß das *Private Land Claims Committee* des Repräsentantenhauses, die Annahme einer Bill zu empfehlen, die dem alten Pionier in Anbetracht seiner Wohltätigkeit den Immigranten gegenüber, als Entgelt für mangelnden gesetzlichen

Schutz und Kompensation für das Unrecht, das ihm durch bundesgerichtlichen Entscheid widerfahren war, die Summe von fünfzigtausend Dollar bewilligen sollte.

Dieser Schritt des Komitees hatte eine belebende Wirkung auf den alten Mann, er erneuerte seine verblaßten Hoffnungen, rettete seine Selbstachtung und das Ansehen vor der Welt. Er fing an, sich wieder mehr in der Öffentlichkeit zu zeigen und besuchte, wenn immer möglich, die jährlichen Zusammenkünfte der *Associated Pioneers of the Territorial Days of California*. Hier fand er einen ihm sympathischen und ihn bewundernden Kreis, dessen Atmosphäre Balsam für sein verwundetes Herz war. Viele Mitglieder hatten einst als bedürftige Immigranten die grenzenlose Wohltätigkeit des Herrn vom Sacramento genossen, und einige waren inzwischen zu hohen Stellungen als Generäle, Admirale, Gouverneure und Bürgermeister gelangt. Unter diesen Leuten, die besser als irgend ein Kongreßmann wußten, was es heißt, ein Pionier zu sein, fand er kein zynisches Kichern, keine hochmütige Herablassung, wie in der offiziellen Atmosphäre Washingtons. Im Gegenteil, jede «seiner zitternden und verlegenen Äußerungen» wurde hier mit brausendem Beifall aufgenommen. Männer wie der Schriftsteller Mark Twain und General

Sherman gaben, wenn sie die Zusammenkünfte nicht besuchen konnten, schriftlich ihrem Bedauern Ausdruck, die Hand des *Grand Old Man of California* nicht persönlich drücken zu können.

Im Kapitol jedoch ging trotz der Befürwortung des Haus-Komitees Sutters Sache nicht vorwärts. Körperlich sah er um diese Zeit, wenn er nicht gerade von seinen häufig wiederkehrenden rheumatischen Leiden gemartert wurde, noch «so kerngesund aus wie manche seiner Kameraden, die zwanzig Jahre jünger waren». Aber als wieder Session um Session vorbei ging, ohne daß im Kongreß etwas geschehen wäre, wurde ihm die Last des Alters rasch unerträglich. Eine ätzende Bitterkeit begann ihn angesichts der Undankbarkeit seiner Adoptivnation zu zernagen. Ein Telegramm, das er am 20. Januar 1879 den *Associated Pioneers*, deren Präsident er seit 1877 war, zum Jahresbankett nach New York schickte, liest sich wie ein Aufschrei der Verzweiflung:

«Krank an Körper und Seele, umsonst den Kongreß um Gerechtigkeit anfeindend, damit er mir nur ein Teil dessen zurückgebe, was man mir genommen hat, ohne Hoffnung, in dieser Session etwas zu erreichen, es sei denn, daß Sie, meine Freunde, Ihren Einfluß für mich einsetzen, könnte ich mich heute abend in Ihrer Mitte nicht glücklich fühlen und wollte Ihre Freude durch meine Gegenwart nicht stören.»



Grosse Freude bereiten.

SCHENKEN SIE DIE NEUE

Swan

VISOFIL

Letzte technische Errungenschaft: Grosses Fassungsvermögen, Tinteninhalt 3,2 cm³. Durchsichtiges Reservoir. Ganz neue, exklusive SWAN Füllvorrichtung. Keine losen Teile, die verloren gehen könnten.

In schwarz, sowie in geschmackvollen, modernen Farben.

Eleganz, Qualität und Zuverlässigkeit der SWAN sind unerreicht.

Für Weihnacht und Neujahr das am besten passende Geschenk: Die neue SWAN VISOFIL Fr. 27.50

Andere SWAN Modelle von Fr. 15.- an.

IN GUTEN PAPETERIE-GESCHÄFTEN



Wo sich Ihre Kinder auch aufhalten,

im Korridor, in der Küche, im Nebenzimmer, nirgends droht ihnen die Erkältungsgefahr, überall ist es schön warm. Sie müssen nicht jeden Augenblick auf der Hut sein. Sitzt der Kleine auch auf dem Boden oder steht die Stubentüre einen Augenblick offen, so umgibt die Kinder doch immer eine gesunde, behagliche Wärme, dank der tadellos funktionierenden „Ideal-Classic“-Zentralheizung. Bei gleichen Kosten, wie für die gewöhnliche Heizung, erwärmt die „Ideal-Classic“-Heizung die ganze Wohnung, das ganze Haus. Pro Wohnraum berechnet, sinken die Heizkosten auf weniger als die Hälfte. Die Arbeit beschränkt sich auf die Bedienung am Morgen und am Abend; sonst funktioniert der „Ideal“-Kessel automatisch. Die „Ideal“-Zentralheizung macht sich schon bei drei Wohnräumen bezahlt. Verlangen Sie mit dem untenstehenden Coupon unsere aufklärende Gratisbroschüre No 37



Wie angenehm wäre es mit **"IDEAL CLASSIC"**

"IDEAL" RADIATOREN GESELLSCHAFT AG.

ZUG, Alpenstraße 1

Werk in DULLIKEN bei Olten

An die **IDEAL RADIATOREN GESELLSCHAFT AG** ZUG, Alpenstraße 1

Senden Sie mir unverbindlich Ihren Gratis-Prospekt Nr. 37

Name:

Adresse:

Unverzüglich begann darauf die Pioniervereinigung eine Bewegung zu Sutters Gunsten. Sie erklärte es als «eine ihnen allen obliegende Pflicht, ihren ganzen persönlichen Einfluß beim Kongreß zu verwenden, um ihn mit allen ehrlichen Mitteln dazu zu bewegen, dem alten Pionier Vergeltung widerfahren zu lassen und so zu seiner Bequemlichkeit beizutragen und den Pfad seines Alters zu ebnen». Diese wohlthätige Werbetätigkeit war nicht ohne Wirkung, und nachdem im Januar 1880 dem Kongreß abermals eine Bittschrift vorgelegt worden war, schien Sutter diesmal des Erfolges seiner Sache so gewiß zu sein, daß er es wagen konnte, seine Anwesenheit in Washington zwischen Januar und Juni auf fünf kurze Perioden zu beschränken. Gegen das Frühjahr hin erfolgte ein neuer, heftiger Anfall seiner rheumatischen und Nierenleiden und machten ihm den Aufenthalt in der Hauptstadt beinahe unerträglich. «Am schlimmsten ist es, wenn ich hier krank werde», schrieb er im Mai an seine Nichte Julie Schläfli in Burgdorf; «das letztmal hatte ich einen so heftigen Anfall, daß Colonel Schaefer (ehemals in meinem Stab) 4 Nächte in meinem Zimmer schlief um mir abzuwarten.» Und zwei Tage vorher sagt er in einem andern deutschen Brief (alle seine letzten Briefe sind deutsch geschrieben) an den Herausgeber des «Deutschen Pioniers» in Cincinnati: «Bin nun wohl wieder soweit hergestellt, daß ich am Arme eines Freundes nach dem Kapitol geschleppt werden kann, um meinen ganzen persönlichen Einfluß anzuwenden, damit ich endlich meinen alten Anspruch durchbringe, wozu ich nun die besten Aussichten habe.»

Sutters erneute Hoffnung schien berechtigt zu sein, wenn schon die meisten Kongreßmitglieder vor Lachen ob seinem «ganzen persönlichen Einfluß» sich gekrümmt hätten. Immerhin, am 8. April 1880 befürwortete ein Komitee des Hauses eine Vorlage zu Sutters Gunsten. Am 30. des Monats wurde eine ähnliche Vorlage im Senat vorgebracht, und dessen *Claims Committee* legte am 11. Juni durch Senator Voorhees eine Resolution vor, Sutter für seine dem Lande geleisteten Dienste und seine Verluste zu entschädigen. In der Begründung heißt es unter anderem: «Es ist kaum zu bezweifeln, daß Sutters Sobrante-Brief unter mexikanischem Regiment bestätigt worden wäre; aber unter dem unsrigen schuf der Geist der Heimstätten-Gesetze und der Land-Vorverkaufs-Gesetze im Volk eine derart intensive Stimmung gegen große Landschenkungen, daß selbst die Rechtsvollstreckung in den Gerichten unvernünftigerweise . . . dadurch scheint in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein.»

Mit andern Worten, selbst das Senats-Komitee ließ durchblicken, daß das Bundesgericht in seinem Entscheid über die Sobrante-Schenkung einfach vor dem Geschrei der Menge auf die Knie gefallen war und alle feierlichen internationalen Vereinbarungen, unter denen der Fall hätte beurteilt werden sollen, außer acht ließ. Das Komitee schätzte den Sutter dadurch zugefügten Schaden auf mindestens eine Million Dollar — und empfahl die Bewilligung einer Summe von fünfzigtausend Dollar zu seiner Unterstützung.

Als Schadenersatz war die Summe lächerlich; aber als eine Geste der Gerechtigkeit erschien sie Sutter nach

seinen fünfzehn Jahren aufreibender Bemühungen mehr als willkommen. Jede Krume war ihm jetzt recht, solange sie sein Ehrgefühl befriedigte und — «wenn ich nicht mehr hieher kommen muß». Aber bis das Ziel wirklich erreicht war, schien seine Gegenwart in der Hauptstadt dringend nötig, — um «meine Advokaten und Freunde im Congreß in Thätigkeit zu erhalten».

In allen diesen Äußerungen Sutters ist eine zitternde Spannung nicht zu verkennen, noch das brennende Verlangen, die Sache endlich los zu sein. Der Erfolg würde sich jetzt oder nie einstellen. Das fühlte er. Seine Besorgnis in diesen kritischen Tagen wurde durch den Gedanken an die Einsamkeit seiner Frau in Lititz noch erhöht. Es ist eine der rührendsten Seiten von Sutters Leben, daß durch Alter, gemeinsames Leiden und Erniedrigung endlich seine Ehe mit der grimmigen, sibyllinischen Gattin, an die ihn sein Schicksal in einem Augenblick jugendlich sinnlichen Genusses gekettet, die er sechzehn Jahre im Stich gelassen und von der ihn tausendfache Untreue getrennt hatte, endlich zu einer unverbrüchlichen Einheit zusammengeschweißt worden war. Erst während der neun Jahre strenger Einsamkeit in Lititz wurde die Mutter seiner Kinder seine Gattin im Geiste. Erst während dieser letzten Jahre fängt er an, ihrer in seinen Briefen mit mehr als den zwei hingeworfenen Worten «meine Frau» zu erwähnen. Erst jetzt hört sie auf, sein Hausgespenst zu sein und wird zum menschlichen Wesen, zwar immer noch etwas sphinxähnlich, aber doch zu etwas, an dem sein Herz hängt. «Ich bin so froh», heißt es in dem Brief an die Nichte in Burgdorf, «wenn ich bald wieder heim kann, denn

ScherkTIPS

Duftende, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 1.75

Mystikam Puder der berühmte Scherk Puder. 1.25, 2.00, 3.00

Und für Uns?

Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit. Tarr verwandelt die tägliche Tortur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Brennen und Spannen hört sofort auf. Bakterien werden wirksam abgetötet und die Haut wird völlig weich und glatt. Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

Wer 50 Cts. Porto an Jean Bollhalter, Feldstr. 31a, St. Gallen, schickt, bekommt eine Probe.

HERGESTELLT IN DER SCHWEIZ

DIE SCHÖNHEITS SCHULE

Fangen Sie mit der Grundlage aller Schönheitspflege an: Säubern Sie das Gesicht gründlich mit Scherk Gesichtswasser! Und dann lesen Sie, was das kleine Büchlein an der Scherk Gesichtswasser-Flasche sagt: Nur die bis in die Poren gesäuberte Haut kann schön wirken! Und schön werden! Durch Schönheitspflege mit Scherk Gesichtswasser! Taschenflasche zu 1.60, Flaschen zu 2.50, 4.25 u. größer.

Denken Sie auch an die hygienische Scherk Gesichtswatte. SCHERK

Hallo Nelly, ich hab's!

Wir schenken unseren Männern einen **Allegro**

Für Selbstrasierer ist dieser elegante, kleine Apparat ja wirklich ideal. Mein Bruder kann ihn nicht genug rühmen. Er rasiert sich seit Monaten tadellos mit der gleichen Klinge.

ALLEGRO-Schleif- und Abziehapparate
Mod. Standard für alle Rasierklingen vernickelt Fr. 15.- schwarz Fr. 12.-
Mod. Spezial, für zweischneidige Klingen, vernickelt . . . Fr. 7.-
ALLEGRO-Streichriemen mit elastischem Stein und Spezialleder, macht abgestumpfte Rasiermesser haarscharf Fr. 5.-

In allen einschlägigen Geschäften. Prospekte gratis durch

Industrie A. G.
Allegro
Emmenbrücke 39 (Luzern)

Die Weltmarke

COINTREAU

Liqueur

Jetzt Fr. 9.75 netto

1.000 KÜSSE...

und kein einziger hinterläßt die geringste Spur. Das ist die Wirkung des Rouge GUITARE — Küsse ohne Spuren. Millionen Frauen der ganzen Welt verwenden es täglich mit dem größten Erfolg. Versuchen auch Sie es gleich morgen früh und überzeugen Sie sich selbst davon, daß eine Auftragung für den ganzen Tag genügt, daß Ihre Lippen sofort jene Schönheit und Anziehungskraft erlangen, nach der Sie sich bisher vergeblich geseht haben. Das Rouge GUITARE ist in 8 verschiedenen, leuchtenden und durchsichtigen Nuancen erhältlich, sowie in 6 neuen Farben «Beauté naturelle 1938». Ein Probemodell (für einen Monat ausreichend) zu Fr. 0.75, Originalmodelle zu Fr. 1.75, 2.75 und 6.— in allen Parfümerien erhältlich. — Erfolg garantiert. Depot: SODIP S.A. (serv. M. 4) Genf.

GUITARE
Küsse ohne Spuren

Tante ist so allein und gute Mägde kann man nicht bekommen in Lititz, schon über 3 Jahre kommt jeden Morgen um 7 Uhr ein Mädchen und bleibt bis 9 oder 10 Uhr oft auch länger und am Abend um 6 Uhr wieder um das Nöthigste zu besorgen. . . Nachts da kommt dann eine deutsche Frau um im Hause zu schlafen, denn es könnte ja der Tante etwas vorkommen, auch könnte ja eingebrochen werden etc. auf jeden Fall ist es besser so; wir haben auch zwei gute wachbare Hündlein. . . »

Bis in die letzten Tage der Kongreß-Session baute Sutter bestimmt darauf, daß sein Fall nun endgültig erledigt würde. «Ich will zufrieden sein wann ich endlich damit fertig bin», heißt es in dem Brief vom 31. Mai 1880 an Jenny-Roth in Basel (wahrscheinlich sein letzter vollendeter). Er gibt seinem festen Glauben Ausdruck, in zwei Wochen seine letzte Fahrt nach Lititz antreten zu können.

Er sprach prophetisch!

Es scheint, daß die Herren, die es auf sich genommen, Sutters Schifflein der Hoffnung durch die stürmischen Wasser des Kongresses zu steuern, ihm bestimmt versprochen hatten, die Bill zu seinen Gunsten während dieser Session zur Annahme zu bringen. Im Repräsentantenhaus lag die Vorlage zur Abstimmung bereit, und die Genehmigung des Sprechers Randall hätte sie sofort zur Abstimmung zugelassen, obgleich auch so ihre Annahme durchaus nicht gesichert war. Denn die Bill für das Relief of John A. Sutter war nur eine in einer Wagenladung von vierzehnhundert andern Bills und Resolutionen, die den Geschäftskalender überhäufte.

So kam der Monat Juni heran. 1880 war ein Wahljahr. Die Parteikonvente, die zu besuchen die Kongreßmitglieder natürlich begierig waren, sollten Mitte Juni in Chicago und Cleveland beginnen. Kongreß-Sessionen vor großen Wahlen sind bekannt dafür, daß sie nie viel erreichten, und wirklich vertagte sich am 16. Juni 1880 auch der 46. Kongreß ganz plötzlich *sine die* und ließ die Sutter-Vorlage unter dem Berg anderer unerledigter Geschäfte begraben. . .

Für Sutter war das ein niederschmetternder Schlag. Sein Freund, Oberst Schaefer, suchte sofort Senator Voorhees, den Referenten der Vorlage, auf, um ihn von der Wirkung der Vertagung auf den alten Pionier zu benachrichtigen und ihn zu bitten, Sutter persönlich zu besuchen und zu trösten. Der Senator versprach, die Bill am ersten Tag der nächsten Session wieder aufzulegen und ohne Verzug zur Annahme zu bringen. Er versprach ferner, am folgenden Tag mit Sutter zu frühstücken und ihm seine Versicherungen in eigener Person zu bringen. Aber eine dringlichere Sache verhinderte ihn dann an der Erfüllung dieses Versprechens, und als er sich einen Tag später bei Sutter einstellte, fand er, daß dieser nicht mehr zu den Lebenden gehörte.

Er war am 18. Juni, ungefähr halb zwei Uhr nachmittags, zwei Tage nach dem Schlag, den ihm der Aufbruch des Kongresses versetzt hatte, verschieden. Auf dem Tisch seines einfachen Hotelzimmers war ein unvollendeter Brief an seine Frau gefunden worden, worin er versucht hatte, ihr seine neue Niederlage und baldige Rückkehr nach Lititz mitzuteilen. Ueber dieser schweren Aufgabe hatte sein gebrochenes Herz versagt.

Oberst Frank Schaefer, der erste, der ihn so, ausgestreckt auf seinem Bette liegend, gefunden hatte, vollendete die jammervolle Botschaft an Frau Sutter, indem er die paar Worte beifügte, die nötig waren, um die fremde Unterschrift zu erklären.

Nach einer Trauerfeier in Mades' Hotel, wo Sutter gestorben war, wurde sein Leichnam, gebettet in kalifornische Blumen aus dem botanischen Garten in Washington, nach Lititz überführt. Donnerstag, den 24. Juni wurde die einbalsamierte, sterbliche Hülle aus dem Sutterschen Hause nach der kleinen Herrnhuter Kirche getragen, wo der Reverend Charles Nagle das Totenamt leitete. Dann trug man den Verstorbenen unter Begleitung des ganzen Dorfes, zahlreicher hervorragender Gäste und beim Klang von Trauermärschen nach dem anmutigen kleinen Herrnhuter Friedhof. Die

Generäle Hugh G. Gibson und John C. Frémont, einst Sutters Feind, hielten am Grabe rührende Ansprachen. Frémont sagte: «Er starb im Schatten des Kapitols des Volkes, dem er so große Dienste erwiesen hat. Indem ich hier auf ihn niederblicke, drängt sich mir vor allem ein Gefühl des Staunens und der Betrübnis auf, daß solch ein Menschenleben — ein Leben so erfüllt mit guten Taten, so wertvoll, so ehrenhaft, durch die dem Lande geleisteten Dienste so bedeutend geworden — solch grausame Vernachlässigung und harte Ungerechtigkeit sollte erfahren haben.»

Ein halbes Jahr später, am 19. Januar 1881, folgte ihm die Witwe zur letzten Ruhestätte nach, die die Mährische Bruderschaft ihr und ihrem Gatten als Zeichen der Anerkennung und des Mitleids geschenkt hatte. Die beiden liegen abseits von den Herrnhutern in einem friedlichen Winkel. Mitten durch den eigentlichen Friedhof geht ein Weg, der selbst im Tode die Brüder von den Schwestern scheidet. Den beiden jedoch, die körperlich und geistig während des größten Teils ihres Lebens getrennt waren, ist es beschieden, jetzt Seite an Seite unter derselben großen Marmorplatte zu ruhen.

Wieder ein halbes Jahr später, am 3. Juli 1881, endete Emil Sutter während einer Reise in Ostende sein Leben durch Gift, nachdem er schon lange an Taubheit und Schwermet gelitten hatte. Die Tochter Elise starb 1895 in Acapulco, und August ebenda im Jahre 1897.

Sämtliche heute lebenden Nachkommen Sutters sind Enkel oder Urenkel des Konsuls Sutter in Acapulco, zum Teil aber auch, zufolge einer Ehe zwischen Geschwisterkindern, Nachkommen von Sutters Tochter. Man findet sie in Mexiko, in Kalifornien, in Neu-York, Pennsylvania und in Neu-England. Der Zug ins Große hat sich bei keinem wiedergefunden. Aber alle paar Jahre fangen sie in Sacramento einen neuen Prozeß an, in der Hoffnung, wenigstens eine Handvoll Gold aus dem Grabe Neu-Helveticus zu heben.

ENDE

P567A

Junghans


UHREN

MIT DER STERNMARKE

weltberühmt,
weil gut, schön und preiswürdig

IN ALLEN UHREN-FACHGESCHÄFTEN ERHÄLTICH

Nur ausgesuchte Hölzer und sorgfältigste Verarbeitung, gepaart mit grossen Fachkenntnissen, ermöglichen es dem Geigenbauer, ein Meisterstück entstehen zu lassen.



Auch bei der Herstellung guter Wäsche spielen Rohprodukte, Können und die Liebe zum Beruf eine ausschlaggebende Rolle. Jede Besitzerin einer «Schwob»-Aussteuer — in welcher Preislage sie auch sei — wird Ihnen bestätigen, dass die an ihre Wäsche gestellten hohen Erwartungen noch übertroffen worden sind.

«Schwob-Wäsche» ist nicht nur schön, sondern vor allem dauerhaft. Diese Eigenschaft ist für die Hausfrau von grosser Bedeutung.

Bei Bedarf an Haushalt- und Aussteuer-Wäsche verlangen Sie deshalb eine unverbindliche Bemusterung von

Schwob & Cie., Bern, Leinenweberei · Hirschengraben

DOBO-NERVIN

das alkohol- und bromfreie Nervenstärkungsmittel

bei nervösen Störungen und Nervenschwäche

Erhältlich in allen Apotheken

Zum Tee

Schnebli

Petit-Beurre



dann sind Sie gut bedient. In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Wer an

Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheillinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke) Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die

ZI

SCHÖNHEIT durch DAGELLE



ist wirklich REELL

Kein künstliches Mittel ist im Stande, die Fältchen und Unregelmässigkeiten im Teint ganz zu verdecken. Die Schönheit aber, die Dagelle verleiht, ist wahre - reelle - Schönheit, denn sie wurzelt in den Hautgeweben selbst. Und das Rezept ist so einfach: Am Morgen *Vivatone* dann *Dagelle Tagescreme* - nicht fettend - anwenden; am Abend *Dagelle Cold Cream*. Nach jeder Anwendung von *Cold Cream* die Haut mit dem anregenden Gesichtswasser *Vivatone* betupfen.

Dagelle Tagescreme betont die Jugend und Frische des Teints. *Vivatone* ist das Anregungsmittel für die Blutzirkulation. *Dagelle Cold Cream* dient als Nährcreme für den Gewebe-Aufbau. Tube Fr. 1.50, Topf Fr. 3.25, *Vivatone* Fr. 2.75 und 4.50.

DAGELLE

Tagescreme (nicht fett) Cold Cream, Vivatone

En gros: **Paul MULLER, A. G., Sumiswald**

DER 3. KRIEGSWINTER

Helfen Sie uns, viele Kinder Spaniens zu retten!

Kantinen und Heime der Schweizerhilfe bewahren unschuldige Kinder vor Hungertod u. Verwahrlosung. Mit 5 Franken im Monat kann ein Kind in einer Kantine erhalten werden.

Arbeitsgemeinschaft für Spanienkinder
Zürich, Badenerstr. 16. Postcheck VIII 13149

